



Prof. Dr. Thomas Kunz

Von Hui-Milieus und Pfui-Milieus?!

Eine kritische Würdigung des Zusammentreffens von Standortmarketing und Milieuansatz am Beispiel einer Studie zu Migranten-Milieus in München



Bereits zu einem früheren Zeitpunkt wurde an dieser Stelle aus kritisch-sozialwissenschaftlicher Perspektive abgewogen, welcher Erklärungs(mehr)wert und welche Einwände sich in Bezug auf den Versuch, den Sinus-Milieuansatz auf die Bevölkerung mit Migrationshintergrund in Deutschland zur Anwendung zu bringen, identifizieren lassen (vgl. Kunz 2010; vgl. auch ders. 2008). Hierbei war positiv zu konstatieren, dass besagte Übertragung des Milieuansatzes unter Umständen, d.h. potenziell, zu einem erhöhten Differenzierungsgrad bei der gesellschaftlichen Wahrnehmung der Bevölkerung mit Migrationshintergrund führen kann. Umgekehrt besteht jedoch auch die Gefahr, einen scheinbar parallel existierenden migrantischen Milieuraum zu konstruieren.

Ergebnisse einer Studie, die den Milieuansatz auf die Stadt München überträgt, regen dazu an, erneut über dessen Potenziale und Risiken nachzudenken. Bei dieser kritischen Reflexion ist dafür zu plädieren, in die Überlegungen auch Diskussionsstränge einzubeziehen, die aus anderen Diskursen herrühren, aber dennoch über auffällige Anknüpfungspunkte zur Konjunktur des Milieubezugs und der zu beobachtenden Dynamik der mit diesem einhergehenden Bewertungen verfügen. Hierbei handelt es sich um die Diskussionen zur Existenz und zur Rolle der sog. *Creative Class* in Anlehnung an Überlegungen des Wirtschaftswissenschaftlers Richard Florida und deren Rezeption.

Ambivalentes Potenzial: Milieu + Migration = ?

Fokussiert man zunächst auf die positiven Erwartungen, die mit der Verknüpfung von Milieubegriff und Migrationshintergrund verbunden waren/sind, rückt besonders folgender Aspekt ins Auge: Erwartet wurde u.a. ein versachlichender und entdramatisierender Beitrag zur Diskussion um den Stand der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund in der bundesdeutschen Gesellschaft in Gestalt einer Widerlegung existierender homogenisierender Vorannahmen bezüglich der Zusammensetzung des Bevölkerungsteiles mit Migrationshintergrund. Hierfür liefert(e) die Sinus-Studie auf den ersten Blick auch einige Hinweise: So zeigte sich, dass es in der Bevölkerung mit Migrationshintergrund – im Vergleich zu den vorfindbaren Milieugruppen, die bereits seit längerem *ohne* explizite Berücksichtigung der Dimension Migrationshintergrund erhoben werden – zur Bildung ganz ähnlicher Milieustrukturen kommt (vgl. vhw 2009).

Sofern man diesen Befund also als Zunahme eines Differenzierungsgrades deutet, ließe sich dies durchaus als ein Argument *für* den Sinus-Milieuansatz und dessen Tauglichkeit interpretieren.

Nicht zuletzt angesichts einer von Vorbehalten und – teils – von Rassismen durchzogenen aktuellen öffentlichen Integrationsdebatte und dem dort propagierten diffusen, vorherrschend alltagssprachlich fundierten Integrationsverständnis – welches sich bei genauerem Hinsehen im Kern als einseitige Assimilationserwartung entpuppt – schien der Befund der Milieuforscher in dieser Hinsicht zunächst begrüßenswert.

Der Ansatz erweist sich aus anderer Perspektive jedoch mindestens als ambivalent und provoziert(e) einen grundsätzlichen Einwand. Nämlich dergestalt, dass die Erhebung von separaten Milieus, quasi *parallel* zu den Milieus einer sog. Mehrheitsgesellschaft (die wesentlich durch das Kriterium „ohne Migrationshintergrund“ bestimmbar sei), durchaus problematische Implikationen birgt. Nicht zuletzt jene, dass der Versuch einer separaten Abbildbarkeit eigener Migrantenmilieus diese als soziale Realität (mit)kreiert und gewissermaßen überhaupt erst hervorbringt. Denn, so die These, tritt man mit dem Erhebungssetting „Sinus-Milieus“ an einen mit Blick auf das Kriterium „mit Migrationshintergrund“ identifizierten und in diesem Sinne artifiziell vereinheitlichten Bevölkerungsteil heran, ist es wenig überraschend, wenn als Ergebnis auch Sinus-Milieus – nur eben solche „mit Migrationshintergrund“ – herauskommen. Insofern läuft der Zugang schon in seiner Grundtendenz darauf hinaus, separate Milieus zu erheben und somit der sozialen Realität zuwider, dass zumindest in Teilen gesellschaftlich bereits existierende, vielfältige Überschneidungen von Milieusettings über die Leitdifferenz „ohne/mit Migrationshintergrund“ hinweg bestehen – und insofern *konterkariert* er letzten Endes gar integrative Effekte.

Die genannten Einwände spiel(t)en in der Diskussion und vor allem in der zunehmenden Rezeption des Milieuansatzes jedoch bislang eine eher randständige Rolle. Der Milieuansatz



mit *Migrationshintergrund* wurde und wird stattdessen – und was wenig verwunderlich ist: gerade von den Institutionen und Behörden, die ihn seinerzeit in Auftrag gaben – breit in die Diskussion eingebracht und anderen Akteuren als neues und innovatives Instrument anempfohlen. Besagte Ambivalenz des Ansatzes trat dort in den Hintergrund bzw. wurde bislang wenig bis gar nicht vergegenwärtigt. Diese unvoreingenommene Bezugnahme, so eine weitere Annahme, scheint vielmehr auch damit erklärbar, dass der ins Spiel gebrachte Milieubegriff erheblich von der Konjunktur des als progressiv geltenden Terminus „Migrationshintergrund“ profitiert, der als Beschreibungskategorie die demografischen Realitäten scheinbar angemessener zu fassen vermag und antiquierte und als zu einseitig geltende Begriffe wie „Ausländer“, „Migranten“ o.Ä. in der integrationspolitischen Debatte mittlerweile ablöste. Zugespielt formuliert: Der Milieubegriff konnte gewissermaßen im Schlepptau des Migrationshintergrundes solch eine Aufmerksamkeit und Geltung erringen.

Wenn der Milieuansatz *stadtfindet*

Da der Ansatz gerade auch auf lokaler bzw. kommunaler Ebene Anklang findet und bereitwillig aufgegriffen wird bzw. verschiedentlich zur Anwendung kommt (vgl. bspw. Stadt Frankfurt 2009, insbes. S. 65ff.), war mit Spannung zu erwarten, ob und – wenn ja – inwiefern sich die zuvor formulierten Einwände und Zweifel erfüllen oder inwieweit sich die geäußerte Skepsis widerlegen ließe. Anfang des Jahres 2010 nun legte die Stadt München, genauer gesagt: das Statistische Amt der Stadt München, einen Kurzbericht zu Studienergebnissen vor, welche illustrieren, wie die Anwendung des Migranten-

milieuansatzes auf kommunaler Ebene aussehen kann – und lieferte damit zugleich ein Beispiel dafür, welche intendierten und nichtintendierten Aussagetendenzen und Beobachtungseffekte mit solch einer Umsetzung verbunden sein können, denn: Bei kritischer Lesart bekräftigt jener Bericht, so viel sei an dieser Stelle vorweggenommen, die zu einem früheren Zeitpunkt bereits artikulierten und eingangs angesprochenen skeptischen Einschätzungen hinsichtlich des Milieuansatzes. Die Studie rückte über ihren lokalen Bezugsrahmen hinaus zwar nicht sonderlich in den Fokus der Öffentlichkeit, wurde jedoch auf kommunaler Ebene – hier: in Frankfurt – aufgegriffen (vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 29.9.2010), was zugleich als Beleg für die kritische Einschätzung zu deuten ist, dass mit dieser Art der Adaption des Milieusatzes in erster Linie eine Dynamik kommunaler Standortkonkurrenzen in Gang gesetzt wird und eben keine erhöhte Differenzierung und gesteigerte Angemessenheit hinsichtlich der Beschreibung einer von Vielfalt und Diversität geprägten Gesellschaft.

München klar über dem „BRD-Mittel“? – oder: von Milieus und Mittelmaß

„In München leben die cleversten, aufgeschlossensten, welt-offensten, integrationswilligsten und ehrgeizigsten Migranten ganz Deutschlands“ titelte die Abendzeitung am 22.8.2010. Der Satz aus der Münchner Boulevard-Zeitung mag sich reißerisch anhören, er bezieht sich indes auf einen Befund eben jener o.g. Studie, der in etwas sachlicherem Duktus in einem Quartalsheft des Statistischen Amtes der Stadt München präsentiert wurde: „Bei den ‚Leitmilieus‘ klar über dem BRD-Mittel: bürgerliche und ambitionierte Milieus in München mit je einem Drittel vertreten.“ (Stadt München 2010, 1).

Die Prozentanteile der Migranten-Milieus in ausgewählten Städten 2008

Stadt	Religiös-verwurzeltes Milieu	Traditionelles Arbeitermilieu	Entwurzeltes Milieu	Statusorientiertes Milieu	Adaptives Bürgerliches Milieu	Intellektuell-kosmopolitisches Milieu	Multikulturelles Performermilieu	Hedonistisch-subkulturelles Milieu
Augsburg	8,6	16,2	8,3	11,6	15,3	10,7	12,6	16,7
Berlin	6,7	14,4	11,8	11,4	13,2	11,0	11,3	20,2
Frankfurt a. M.	6,2	11,8	7,0	13,2	16,9	13,1	16,3	15,6
Hamburg	6,3	14,3	7,9	12,1	16,4	11,9	14,2	17,1
Heidelberg	5,6	10,8	8,3	12,6	18,5	13,0	18,5	12,8
Ingolstadt	11,3	14,0	8,0	12,5	15,0	12,0	13,2	13,9
Köln	7,0	12,5	8,0	12,6	15,4	12,3	15,0	17,3
Konstanz	5,8	13,6	10,3	12,3	16,7	11,4	15,3	14,7
München	5,5	8,6	6,3	14,3	17,9	15,3	19,6	12,5
Nürnberg	7,1	15,4	8,6	12,0	15,1	11,4	12,7	17,8
Regensburg	5,7	12,7	7,7	13,4	17,4	13,2	17,2	12,7
Stuttgart	6,6	12,1	7,3	13,0	17,3	12,3	16,6	14,7
Wiesbaden	6,5	12,2	7,4	12,8	16,7	12,5	15,8	16,1
Bund	7,0	16,0	9,0	12,0	16,0	11,0	13,0	15,0

© Statistisches Amt München

Abb. 1: München im Städtevergleich



Der Beitrag aus dem Quartalsheft des Statistischen Amtes stellte Ergebnisse einer „umfangreichen Studie“ (ebd.) vor, welche acht Migranten-Milieus bestimmte und diese zugleich in München kleinräumlich verortete (vgl. ebd.). Bei jenen Milieus handelt es sich um die bekannten Sinus-Milieus, die hinsichtlich ihrer für München benennbaren prozentualen Anteile in Relation zu bundesdeutschen Anteilswerten gesetzt werden (vgl. ebd.) sowie in Bezug auf die Prozentanteile anderer ausgewählter bundesdeutscher Städte (vgl. ebd., 2; siehe auch Abb. 1).

Hierbei fällt auf, wie sehr die Verfasser die überdurchschnittlichen, d.h. höheren Anteilswerte der von ihnen für München identifizierten sog. ambitionierten und bürgerlichen Migranten-Milieus positiv hervorheben. Als ebenso positiver Befund erscheinen die im Gegenzug beobachteten unterdurchschnittlichen Anteilswerte für sog. traditionsverwurzelte Migranten-Milieus in München. Mit Blick auf die Aussagerichtungen, die mit den hohen Anteilswerten auf der einen Seite und den Hinweisen auf niedrige Anteilswerte auf der anderen Seite der Milieu-Skala verbunden werden, ist der Schluss gerechtfertigt, dass die erstgenannten Milieus als wünschens- und begrüßenswert, die letztgenannten Milieu-Segmente dagegen grundsätzlich als negativ und für die öffentliche Wahrnehmung der Stadt als nachteilig zu gelten hätten.

Diese Lesart lässt sich auch durch andere Ausführungen des Berichtes bestätigen. In dem Beitrag, der über weite Strecken vor allem die allgemeinen Grundlagen und Bestandteile des Sinus-Milieuansatzes erläutert (vgl. ebd., 3ff.), werden schließlich auch die Ergebnisse der „Umrechnung der Daten in die Mikrogeografie“ (vgl. ebd., 7) den Lesern nähergebracht. Von dieser versprechen die Befürworter sich und den Lesern „enorme Erkenntnisgewinne“ (ebd.), die es vermögen, der „Verwaltung und Planung Hilfen an die Hand zu geben, die sie auf anderem Wege nicht und schon gar nicht preisgünstiger erhalten könnten“. (Ebd.) Erneut werden Eignung und Erkenntniswert der Milieuanalyse betont, um „Migranten-gruppen beschreiben, einordnen und quantifizieren“ (ebd.) zu können.

München über dem Mittel

Die ähnliche Stoßrichtung der beiden – wenn auch aus unterschiedlichen Publikationen stammenden – Aussagen (München scheint spitze bzw. überdurchschnittlich) ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass jene positive Erwartungen, die mit der Übertragung des Milieu-Ansatzes in Bezug auf Menschen mit sog. Migrationshintergrund verbunden waren, sich nicht notwendig in Gestalt eines höheren Differenzierungsgrades erfüllen. Zumindest wenn die zu beobachtende Zunahme von Differenzierung darin besteht, vermeintlich positiv gegen vermeintlich negativ attributierte Milieugruppen in Position zu bringen, ist diese Ausprägung höchst kritisch zur Kenntnis zu nehmen und deren Folgen zu diskutieren. Je mehr der Milieuansatz Verbreitung findet und je konkreter er gefasst wird, um

so eher scheint die Skepsis daran begründet, ob er denn tatsächlich ein Potenzial zu entfalten vermag, welches geeignet ist, sich den ohnehin schon geläufigen Problemgruppen- und Defizitzuschreibungen im Kontext der soziodemografischen Beobachtung und Beschreibung der Bevölkerung mit Migrationshintergrund zu entziehen.

Zwar zeigt das Beispiel, dass durchaus eine Differenzierung stattfindet. Allerdings dergestalt, dass – folgt man der angesprochenen Unterteilung – nun noch besser, d.h. klarer zwischen scheinbar (integrations)problematischen und/oder defizitären Milieus einerseits und den sog. jungen, leistungsorientierten, mit westlichem Lebensstil identifizierten und nach beruflichem Erfolg strebenden Milieus (vgl. ebd.) andererseits unterschieden werden könne. Welche Milieus den Stadtstatistikern, Standortwerbern und Kommunalplanern die liebsten sein mögen, muss angesichts dieser Terminologie explizit nicht formuliert werden.

Migranten-Milieus unter besonderer Beobachtung

Die Erkenntnis des Vergleichs der stadträumlichen Verteilung der traditionsverwurzelten Migranten-Milieus mit derjenigen der sog. ambitionierten lautet: „Ihre Verteilung kontrastiert – von einigen Ausreißern abgesehen – auffallend von der der Ambitionierten (Leitmilieus). Wo diese die höchsten Anteile zeigen, sehen wir die wenigsten Traditionsverwurzelten und umgekehrt.“ (Ebd.) Solche Art der Auswertung und der Rückschlüsse in Bezug auf spezielle Migranten-Milieus sind nicht mehr bloß ambivalent, sondern auch ärgerlich. Solange in dieser Weise exponiert der doch recht banale Befund milieugefärbter sozialer Entmischungsprozesse, der nämlich für Milieugruppen ohne Migrationshintergrund ähnlich erwartbar ist, als besonders neue Erkenntnis hinsichtlich der Population mit Migrationshintergrund vermittelt wird, handelt es sich um eine Binsenweisheit, die kraft ihrer Migrationsfixierung den Vorwurf provoziert, lediglich einen Sonderforschungsgegenstand zu konstituieren.

Vom „Rise of the Creative Class“ und dem Aufstieg „ambitionierter Migranten-Milieus“

Den Hype um die ambitionierten und aufstiegsorientierten Migranten-Milieus und das Bemühen darum, sich beim Umwerben dieser als je attraktiverer Standort zu positionieren, kann man auch in einem anderen Kontext deuten. So lässt sich nämlich die Rezeption des Milieuansatzes und dessen Herunterbrechen auf die lokale/kommunale Ebene, samt der Identifikation der Nützlichen und Produktiven wie umgekehrt der tendenziell als unnützlich und unproduktiv erscheinenden Milieus, als pragmatische Umsetzung der sog. *Creative Class*-These des US-amerikanischen Wirtschaftswissenschaftlers Richard Florida interpretieren – samt deren teils durchaus bedenkenswerten, aber im Wesentlichen kritikwürdigen Implikationen

(vgl. kritisch Peck 2005). Floridas Anfang der 2000er Jahre erschienenes Buch „The Rise of the Creative Class“ (Florida 2002) und die darin entfaltete These, dass zukünftige wirtschaftliche Erfolge wesentlich von der sog. Kreativen Klasse und deren Potenzialen abhängen, führt konsequenterweise zu einem Konkurrieren von Standorten um die Anwerbung jener Kreativen Klasse und in diesem Kontext zentral: um die Identifikation von Bedingungen, Faktoren und Anreizen, um diese an Standorte zu locken und zu binden (vgl. hierzu eher affirmativ Merx 2006; vgl. auch DIW Berlin 2005; Berlin-Institut 2007).

Es handelt sich bei der Identifikation besonders nützlicher, produktiver und kreativer Milieus nun auch in der Gruppe derer mit Migrationshintergrund – dem vorgestellten Ansatz folgend – also um Lesarten und soziodemografische Deutungsroutrinen, die mindestens kompatibel sind zu dem *Creative Class*-Konzept des US-amerikanischen Wirtschaftswissenschaftlers Florida und denen vor allem eines Anliegen ist: die Identifikation produktiver städtischer Mittelschichten in einer von immaterieller Arbeit geprägten Wirtschafts- und Gesellschaftsformation.

Somit erweisen sich die beobachtbaren Ansätze als Optimierungsbemühungen um wirtschaftliche Verwertungsbedingungen, die sich in Gestalt der Betonung von Standortvorteilen in Abgrenzung von anderen Standorten/Kommunen niederschlagen und in Konkurrenz und dem Werben um die *Creative Class* münden. Da wo die aufstrebenden Milieus sind – zu denen sich zumindest teilweise nun auch sog. Menschen mit Migrationshintergrund zählen lassen dürfen –, wird Zukunft vermutet: „Talente, Technologie und Toleranz – wo Deutschland Zukunft hat“ (vgl. Berlin-Institut 2007).

Wie weiter oben jedoch bereits gezeigt wurde, ist diese Verortung und Identifikation der Nützlichen, Kreativen und Kaufkräftigen aber immer auch die Separierung und Unterscheidung von den Unnützen und Prekarisierten. Hier lassen sich unschwer Querbezüge/Verbindungen herstellen zu den Konjunkturen um die Identifikation von wirtschaftlich verwertungswürdigen Gruppen. Den anderen Milieus bleibt die Rollenzuweisung der Abgehängten – und zumindest die Rolle, beim Städte-Ranking ausgewählter Städte (s. Abb. 1) als Indikatoren für Unterdurchschnittlichkeit und allenfalls Mittelmaß einer Kommune zu fungieren. Insofern verkörpern die als prekär und traditionsverwurzelt identifizierten Migranten-Milieus nun doppelt problematische soziale Klassen oder besser: Milieus. Galten die Angehörigen jener Gruppen, als sie noch von wirtschaftlichem Verwertungsinteresse waren, im Sinne ihrer Zugehörigkeit zum „Blue-Collar-Milieu“ (Stadt München 2010, 1) als Angehörige „gefährlicher Klassen“, d.h. einem eher traditionellen und manchmal auch (verteilungs)kämpferisch agierenden Arbeitermilieu zugehörig, sind sie nunmehr bloß überflüssig und allenfalls mögliche Gefährdung, im Sinne einer Gefahr des *Downgradings* von Standorten unter Bedin-

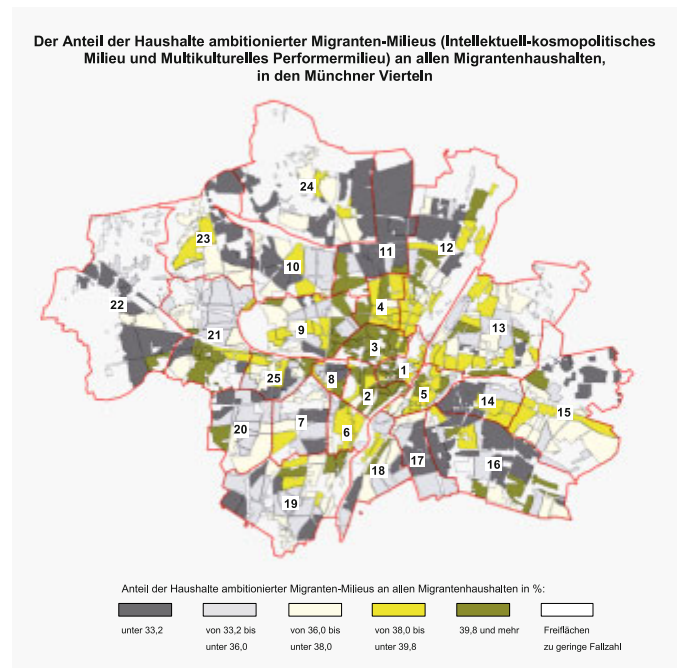


Abb. 2: Verteilung der ambitionierten Migranten-Milieus in München

gungen des wirtschaftlichen Strukturwandels mit Blick auf Attraktivität für die kommenden Aufsteiger- und Erfolgsmilieus. Aber nicht genug damit: Sie gelten im öffentlichen Diskurs darüber hinaus auch auf eine sehr banale und einfache Weise als potenziell gefährlich, als sie mit Blick auf die ihnen zugeschriebenen Einstellungsmuster als die Milieureservoir erscheinen, aus denen just all die „Islamisten“ und „Kopftuchmädchen“ zu kommen scheinen, die Thilo Sarrazin stellvertretend für einen Teil der Bevölkerung beschworen hat.

Daran ändern auch Einschätzungen wenig, die just in Verbindung mit dem angesprochenen *Hype* um die *Creative Class* meinen, positive Effekte für *Diversity*-Ansätze und gesellschaftliche Vielfalt ableiten zu können, da als entscheidende Faktoren für das produktive Wirken der *Creative Class* „Toleranz und Offenheit gegenüber ethnisch-kultureller Vielfalt“ (Merx 2006; vgl. auch Berlin-Institut 2007, 16ff.) vorherrschen müssten. Hierbei wird nämlich verkannt, dass jene Toleranz und Offenheit gegenüber ethnisch-kultureller Vielfalt in der Regel nur so lange gilt, solange die zu Tolerierenden und mit Offenheit bedachten Individuen Angehörige jener ambitionierten oder zumindest bürgerlichen Milieus sind. Insofern sie wirtschaftlich uninteressant oder gar dem Standortwettbewerb hinderlich sind, sinkt offensichtlich auch die Toleranzgrenze; es ist der Topos des wirtschaftlichen Nutzens, der letztlich in Stellung gebracht wird und darüber entscheidet, wer auf welche Weise toleriert wird und für wen diese Gesellschaft offen ist.

Was ist also der Erklärungsgewinn des solcherart adaptierten Milieuansatzes? Hier komme der Sinus-Milieuansatz wieder zu sich, ließe sich zugespitzt formulieren. Der ursprünglich aus der Marktforschung stammende Ansatz erweist sich just



an der Stelle wieder besonders anknüpfungsfähig, wenn es darum zu gehen scheint, mit erwünschten Milieugruppen zu werben und Standortmarketing zu betreiben.

All dies ist darüber hinaus auch deshalb kritisch zu reflektieren, weil besagte Studie soziogeografische und sozial-räumliche Erklärungsgewinne zu leisten beansprucht, sich nicht zuletzt als Verwaltungs- und Planungshilfe empfiehlt und in der vorgelegten Tendenz zukünftig entscheidungsbeflussend für kommunales Verwaltungshandeln sein möchte. Um so problematischer erscheint es, wenn der Ansatz in einem eher unterkomplexen Verständnis von Sozialraumbezug zu Kartierungen in Gestalt von Milieueinfärbungen bestimmter Stadtgebiete führt (siehe Abb. 2). Unter Rückgriff auf die Sinus-Milieustudie wird der Versuch unternommen, die bekannten Migranten-Milieus in München kleinräumlich zu verorten (vgl. Stadt München 2010, 7ff.) und zu betonen, dass München offensichtlich ein Standort sei, der „bürgerliche und ambitionierte Milieus“ wohl insbesondere anspreche – was positiv vermerkt werden könne, um umgekehrt auf den Befund zu verweisen, die „prekären und eher traditionsverwurzelten Milieus“ seien „gegenüber dem Bundesdurchschnitt in München unterrepräsentiert“ (ebd.).

Deutlich wird daran auch, wie sich der Ansatz zur Sichtbarmachung und Visualisierung „unserer“ Migranten transformiert. Sichtbarmachung im Sinne von Hervorhebung, die letzten Endes einer Besonderung gleichkommt, d.h. bestimmte Bevölkerungsteile stadträumlich identifizierbar macht und entsprechend der ihnen zugeschriebenen Milieuzugehörigkeiten implizit als mehr oder weniger wünschenswert oder dem Standort wirtschaftlich oder ideell zuträglich bzw. abträglich erscheinen lässt. Denn was sagt es anderes aus, wenn bestimmte Stadtteile als von eher traditionellen Milieus favorisiert identifiziert werden? Und andere Stadtteile als von eher innovativen Milieus bevorzugt? Hier wäre zumindest erforderlich, nicht nur andere, sondern überhaupt erst einmal Erklärungsansätze heranzuziehen, die solch ein Zustandekommen zu deuten versuchen. Etwa inwieweit bestimmte Stadtteile (und Städte, wenn man auf den interstädtischen Vergleich abhebt) bereits historisch von ihrer Wirtschafts- und Industriestruktur geradezu prädisponiert sind bzw. waren, für eine Wohnbevölkerung, die eher dieser oder jener sozialen Schicht/jenem sozialen Milieu zurechenbar ist. Ansätze für solche Überlegungen finden sich wenig bis gar nicht. Dazu gehörte ebenfalls, komparativ zu analysieren, ob und inwieweit jene Migrantenmilieus im Vergleich zu den ihnen korrespondierenden Milieus ohne Migrationshintergrund sozialräumlich überhaupt abweichende räumliche Schwerpunkte oder Viertelpräferenzen aufweisen. Und selbst wenn es dann zu signifikanten Differenzen käme, bliebe noch zu fragen: Woran liegt das? Gründe für Segregationsprozesse sind bekanntlich komplex.

Es ist abschließend umso mehr dafür zu plädieren, nicht länger Forschungszeit und -mittel in einen – wie von den Forschere-

nnen selbst eingestanden wird – mittelfristig ohnehin nicht tragfähigen Parallelansatz zu investieren. Sofern man denn hinsichtlich der Untersuchung gesellschaftlicher Differenzierungen und sozialer Ungleichheiten den Milieuansatz favorisiert, ist die Entwicklung eines integrierten Milieuansatzes überfällig. Immerhin wird auch in dem vorgelegten Versuch der Stadt München der Hinweis formuliert, dass es naheliege „mittelfristig ein einheitliches Milieumodell anzustreben“ (Stadt München 2010, 3). Diese Forderung ist angesichts des mittlerweile in vielen Bereichen zu beobachtenden Aufgreifens des Migranten-Milieuansatzes aus kritischer Sicht um so dringlicher. Der Münchner Anwendungsversuch belegt in seiner Grundtendenz und vor dem Hintergrund der zuvor in diesem Beitrag reformulierten Skepsis die anhaltende Notwendigkeit solch eines integrierten Modells nochmals.

Prof. Dr. Thomas Kunz

Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit, Fachhochschule Frankfurt am Main

Quellen:

- Abendzeitung (2010): „Die weltoffensten Migranten leben in München“ (www.abendzeitung.de/muenchen/207322; Stand: 21.10.2010)
- Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Hg.) (2007): Talente, Technologie und Toleranz – wo Deutschland Zukunft hat, Berlin
- DIW Berlin (2005): „Kreativbranchen in Berlin“, Wochenbericht des DIW Berlin, 44/2005, S. 665-670
- Florida, Richard (2002): The Rise of the Creative Class: And how it's transforming Work, Leisure, Community and Every Day Life, Cambridge
- Frankfurter Allgemeine Zeitung (2010): „Frankfurt und Wiesbaden attraktiv für ambitionierte Zuwanderer“ in: Frankfurter Allgemeine Zeitung/Rhein-Main Zeitung vom 29. September 2010, S. 35/36
- Kunz, Thomas (2008): „Kartoffelgrafik jetzt auch mit Migrationshintergrund. Die Übertragung des Sinus-Milieu-Ansatzes auf die Bevölkerung mit Migrationshintergrund in Deutschland“ in: Migration und Soziale Arbeit, Heft 1/2008, S. 69-72
- Kunz, Thomas (2010): „Von der (Multi-)Kultur zur (Super-)Vielfalt – der Milieuansatz als Erfolgsrezept?“ in: Forum Wohnen und Stadtentwicklung, Heft 3/2010, S. 141-147
- Merx, Andreas (2006): „Standortfaktor Toleranz“ (www.migration-boell.de/downloads/diversity/StandortfaktorToleranz.pdf; Stand: 27.10.2010)
- Peck, Jamie (2005): „Struggling with the Creative Class“ in: International Journal of Urban and Regional Research, Volume 29.4, p 740-770
- Stadt Frankfurt am Main, Dezernat für Integration (Hg.) 2009: Entwurf eines Integrations- und Diversitätskonzepts für die Stadt Frankfurt am Main. Frankfurt am Main
- Stadt München 2010, Statistisches Amt der Landeshauptstadt München 2010: „Migranten-Milieus. Ergebnisse der Studie, München im Kontext“ in: Münchner Statistik, 1. Quartalsheft, Jahrgang 2010, 1-14
- vhw-Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V. (Hg.) 2009: Dem Leitbild Bürgergesellschaft verpflichtet. Migranten-Milieus. Ein Kompass für die Stadtgesellschaft, vhw-Schriftenreihe 1, Berlin